

frühere Rat ward seines Amtes für verlustig erklärt und durch lauter Anführer ersetzt oder doch wenigstens durch Leute, die es mit der Partei des Preuseltwitz hielten. Unterdessen war Hans von Münsterberg auch nicht untätig. Er besaß augenblicklich nur 30 Bewaffnete; aber furchtlos rückte er mit 20 der entschlossensten dem Markte zu. Hier aber vermochte er nicht, der mehr als zehnfachen Übermacht Stand zu halten. Er zog sich zurück, fest entschlossen, die Ortenburg so lange als möglich zu halten. Hansens Hoffnungen stützten sich auf seinen Bruder Nikolaus. Dieser war nämlich auf Antreiben des Hans entflohen, um auswärts zur Bekämpfung der Bürgererhebung aufzufordern. Die Ortenburg wurde so gut als möglich in Verteidigungszustand gesetzt, während draußen die Rebellen sich zur Belagerung anschickten.

IV. Der Entschluß

Nikolaus von Münsterberg war glücklich nach Löbau entkommen. Sogleich hatte er einen Landtag zusammenberufen, auf welchem er die treuen Lausiger gegen die übermütigen Budissiner um Hilfe bat. Der Sohn des Landvogtes fand Gehör und es wurde ihm eine Zahl Bewaffneter zur Verfügung gestellt. Leider war das Häuflein noch zu klein. Aber siehe! Unerwartete Hilfe fand sich bald.

Der Markgraf Jost von Mähren stand mit bedeutender Mannschaft an der Grenze, und die Ritter und Reifigen zeigten nicht übel Lust, einmal die verhassten Städter zu züchtigen.

Wenzels Bruder stieß also zum Münsterberg. Und noch ein wackerer Kämpfer vermehrte die Zahl derer, welche gegen Budissin zogen. Es war Hans von Kottwitz, der Saganer Hauptmann, welcher mit seinen Lanzenknechten ein gar gewaltiges Ansehen genoß. Von diesen Rüstungen erfuhren allerdings die Budissiner wenig, denn die Telegraphen waren damals noch nicht im Schwange; doch so ganz trauten die Bürger nicht, denn sie stellten wenigstens fleißig auf den Wällen Wachen aus. Indessen wurde die Ortenburg stark bedrängt. Hans von Münsterberg stieg des Tages wohl zehnmal auf den Turm, aber von nirgendsher wollte Waffenschein blinken.

Eines Morgens aber wurden die Städter sehr unsanft aus dem Schlafe gestört. Wildes Geschrei wälzte sich durch die Straßen. Nikolaus war mit seinen Leuten in die Stadt gedrungen, nachdem er die saumseligen Wachen überrumpelt hatte. Die Auführer eilten wohl bald herbei und hielten wacker Stand, denn damals war ein rechter Bürger auch ein guter Soldat, aber alles war zu schnell gekommen, um eine regelrechte Verteidigung zu ermöglichen.

Kaum hatte die Besatzung der Ortenburg ihren Vorteil wahrgenommen, als sie auch schon einen Ausfall wagte. Die Belagerer empfingen sie aber übel.

Briebusch, der heute die Berennung leitete, feuerte seine Leute tapfer an und wenig hätte gefehlt, so wären hinter den sich flüchtenden Reifigen die Bürger in das Schloß gedrungen. Plötzlich aber erhob sich im Rücken der Siegestrunkenen neuer Lärm. „Na, was gibts?“ rief Briebusch dem atemlos herbeistürzenden Langhempel entgegen.

„Beim Stahlbarnische des Erzengel Michael! Uns gehts schlecht! Die Fleischer!“ antwortete der Plattner.

„Was, das Lumpenvolk? Nun gut, sie mögen kommen!“

Und wirklich! Bald erschienen die Fleischer, geführt von Lukas, um gegen die rebellischen Mitbürger zu kämpfen.

„Wart, du Fleischklumpen!“ brüllte Briebusch dem Lukas zu. „Jetzt habe ich dich einmal!“

Und mit einem Satze erreichte der Schmied den Fleischer

und ließ seine Axt im gewaltigen Bogen auf den riesigen Metzger niederfallen.

Dieser aber hielt mit nerviger Faust die furchtbar niederwuchtende Waffe auf und sagte gelassen: „Briebusch, ergieb dich! Wir sind Bürger und sollen also einander schonen.“

Einen Augenblick besann sich der Schmied. Sein Häuflein war zu schwach, um den Fleischern zu widerstehen; und außerdem drohte ihnen von der Ortenburg her Gefahr.

„Gut, Lukas,“ sagte Briebusch endlich, „kämpfen will ich nicht, aber von Ergeben ist keine Rede, sondern ich ziehe mit meinen Leuten ab.“

„Mir auch recht!“ — entgegnete Lukas.

Mißmutig eilte Briebusch mit den Seinen nach dem Markte. Von dort flohen schon Einzelne und riefen den Herbeiziehenden zu, es sei alles verloren, die Übermacht erdrücke sie.

Bald lösten sich die Haufen der Auführer in völlige Flucht auf. Hinter den Flüchtigen drein stürzte der Saganer Hauptmann mit seinen Leuten.

Briebusch führte mit seiner Streitaxt einen wohlabgemessenen Hieb nach der Stirn des Pferdes, auf dem Kottwitz saß.

In tausend Stücke zersplitterte die Stirnwehr des Tieres und hoch aufschreute, vor Schmerz laut wiehernd, das übel zugerichtete Pferd.

Blißschnell sprang der Hauptmann vom Pferde und führte einen Vergeltungshieb gegen den Schmied, welcher indes geschickt auswich. Im nächsten Augenblick aber führte Langhempel einen Streich nach des Kottwitz Kopfe. Doch — Klirr! und das Schwert sprang an dem guten Stahlhelme des Hauptmanns entzwei.

„Hei, Meister Langhempel,“ lachte Kottwitz, „hast heute deine eigne Arbeit geprüft. Schau, ist der Helm nicht von dir?“

„Was?“ rief Langhempel, „Ihr seids, Herr Hauptmann?“

„Nun freilich! Aber ohne die treffliche Arbeit aus deiner Werkstatt wäre ich vielleicht mit zerschmettertem Schädel zu den Vätern heimgegangen. Indessen, Meister Waffenschmied, was sehe ich Euch für Dummheiten machen? Nehmt auch Ihr Teil an dem Aufrehr? Flink, ergebt Euch und kommt alle zur Vernunft, sonst möchten meine Jungen noch gar schlecht wirtschaften!“

Langhempel wechselte noch heimlich einige Worte mit dem Hauptmann, und bald darauf flatterte die weiße Fahne auf dem Markte. Die Ritter und Reifigen stellten vollendens Ordnung und Ruhe wieder her und überließen das Weitere dem Kaiser. Der aber schien die Sache nicht so ernst zu nehmen.

Dabei begnügte sich der mittlerweile zurückgekehrte Statthalter Bolko von Münsterberg damit, den Innungen einige Vorrechte zu nehmen, im übrigen aber weder Rat noch Bürger zu bestrafen.

Aber die abgesetzten Patrizier, an ihrer Spitze die ehemaligen Bürgermeister Hermann von Uhna und Dietrich Scheusler, lagen dem Wenzel fort und fort in den Ohren; jedoch der Kaiser rührte sich nicht.

V. Warnung

Drei Jahre waren vergangen. Wir treffen am Abende des 29. September 1409 im Hause des Tuchmachers Preuseltwitz nicht jenes rege Leben, welches gewöhnlich nach dem Feierabende dort zu herrschen pflegte.

Schon seit ziemlich einem Jahre hüteten sich viele Meister, beim Preuseltwitz zu verkehren. Nicht etwa, als ob der Tuchmacher irgend in ihrer Achtung gesunken wäre, nein, die Furcht hatte sich vieler Gemüter bemächtigt, denn zuweilen